download unter www.biologiezentrum.at

werden die sternförmigen Schuppen deutlich sichtbar; daher halte ich dafür, dass sie zu Niphobolus zu stellen sei.

Von Moosen war wenig zu sehen, da die meisten derselben in Folge der heissen Jahreszeit eingegangen waren; nach den eleganten Zeichnungen von Miss H. Scott zu schliessen, scheinen jedoch dieselben Species von Hypnum, Dicranum und Jungermannia auf der Eschen-Insel vorzuherrschen, wie in anderen Theilen der Kolonie.

Von Flechten kommen die gewöhnlichen Formen von Usnea, Parmelia u. s. w. vor; von Pilzen einige Polyporus-Arten. Miss H. Scott entdeckte auch eine Sphaeria, welche neu und interessant zu sein scheint; gewiss ist sie von der neuseeländischen Sphaeria, oder von der in der Nähe des Tomah-Berges von Miss Atkinson gefundenen verschieden. Es ist zu erwarten, dass nicht nur Zeichnungen, sondern auch in Weingeist aufbewahrte Exemplare davon an den grossen Meister in der Kryptogamie, den Rev. M. J. Berkeley werden befördert werden, um diese Sphärie mit jenen aus anderen Gegenden vergleichen zu können.

Indem ich diese botanische Skizze der Eschen-Insel schliesse, fühle ich, dass sie in mancher Beziehung mangelhaft ist, da in verschiedenen Jahreszeiten wiederholte Besuche erforderlich wären, um ein vollständiges Pflanzenverzeichniss zu liefern. Es ist höchst wahrscheinlich, dass einige Arten, welche ehedem die Insel zierten, in Folge der Kultivirung des Bodens ausgerottet wurden, an deren Stelle andere (insbesondere einige in dieser Mittheilung nicht angeführte Compositae) eingeführt worden sind. Doch ist es interessant, selbst bei der, während eines kurzen Besuches stattgefundenen unvollständigen Durchforschung wahrzunehmen, dass hier an derselben Stelle Pflanzen beisammen wachsen, welche eine sehr weite, und in manchen Fällen verschiedene geographische Verbreitung haben. Denn während einige dieser Gewächse die Vegetation der Insel mit den subtropischen Gegenden Australiens verbinden, gibt es andere, welche sich an die Pflanzen der blauen Berge und Illawarra's anschliessen."

Ueber die Gewitter.

Von Dr. *A. F. P. Nowák* in Prag.

(Fortsetzung von S. 174.)

Man muss nach diesen Worten offenbar glauben, dass z. B. Aegypten, welches ja eben an der Westküste des rothen Meeres liegt, wirklich

download unter www.biologiezentrum.at

ganz regen- und natürlich auch ganz gewitterlos sei und zwar einfach aus den von Hr. Maury angeführten Gründen. Hören wir nun, wie es sich in beiden Beziehungen mit Aegypten wirklich verhalte. „Nicht selten findet man," sagt Bergrath *Russegger* *), „die Behauptung hingestellt, dass es in Kairo nicht regnet. Das ist denn, einfach gesagt, nicht wahr „Es gibt in Egypten und Nubien keinen Distrikt, wo es gar nicht regnet d. h. für den Physiker gar nicht regnet . Es gibt aber Distrikte, wo es sehr selten regnet, und auch unter letztere ist Kairo mit seiner Umgebung nicht einmal zu rechnen, indem es daselbst Jahr für Jahr in unsern Wintermonaten Gewitter gibt, die selten ohne Regen verlaufen". . Und was die in Egypten herrschenden Winde anbelangt, so zeigt *Russegger*, dass wohl in Unteregypten die Richtung des Windes fast das ganze Jahr, mit Ausnahme des April und Mai, eine nördliche sei, wogegen im südlichen Egypten, jenseits der Parallele des 15. Breitegrades, die Nordwinde nur vom October bis März vorkommen, während der anderen sechs Monate aber, vom März bis October, fast beständig Südwinde herrschen.

Wie ganz anders klingen diese Aeusserungen und wie bedenklich muss es nach solchen Vorkommnissen erscheinen, Erklärungen Glauben zu schenken, denen unrichtige Prämissen zu Grunde liegen! Ja wie sehr kann nicht Derjenige auf Entschuldigung Anspruch machen, der bei der Nachweisung solcher Unrichtigkeiten zu behaupten wagt, dass die ganze dermal beliebte Theorie von der Bildung und Vertheilung des Regens gar sehr einer Revision und Umstaltung bedürfe? Weil aber gerade der Gewitter von Kairo erwähnt wurde, so muss ich wohl zur Aufrechthaltung meiner eigenen bisher vorgebrachten Behauptungen und Schlüsse darauf hinweisen, dass sich in der unmittelbaren Nähe von Kairo ein, freilich nicht sehr ansehnliches, Kalksteingebirge befinde. „Der Mokattem erhebt sich," sagt *Russegger* **), „dicht an der Ostseite von Kairo und ein Theil seines Gehänges wird theils durch die Stadt selbst, theils durch die Citadelle eingenommen, theils ist er durch Ruinen und Schutt bedeckt. Hinter der Citadelle befinden sich ausgedehnte Steinbrüche ." Diese Verhältnisse lassen uns also das zeitweilige Zustandekommen von Gewittern daselbst ganz wohl be-

---

*) Reisen in Europa, Asien und Afrika u. s. w. Stuttgart 1841. I. Bd. 1. Theil S. 204—225.

**) a. a. O. S. 265.

download unter www.biologiezentrum.at

greifen, und es dürfte jedenfalls vom Standpunkte der bisherigen Ansichten ungleich schwerer sein, als von dem meinigen, die Gewitter von Kairo, ja selbst nur den berühmten tiefen Brunnen der dortigen Citadelle in befriedigender Weise zu erklären.

Und so will ich denn das interessante Thema der „Geographie der Gewitter" sofort verlassen, um zu noch einigen anderen Punkten überzugehen. Nur möchte ich vorher noch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht haben, dass ich hier bloss von der Bildung der Gewitter, oder noch richtiger gesagt, nur von der Erzeugung des zur Gewitterbildung erforderlichen Wolken- und Elektricitätsmaterial's spreche, während ich die Untersuchung mancher anderen auf die Gewitter Bezug habenden Fragen, wie z. B. worin wohl die Ursache liegen möge, dass die Gewitter in ihrem Zuge häufig gewisse und zwar nicht immer dieselben Richtungen nehmen *), so wie, warum es hin und wieder Punkte gebe, wo sich die von Ferne herbeigekommenen Gewitter, ohne sich zu entladen, zu zertheilen pflegen, vorderhand ganz bei Seite lasse.

Wollen wir uns denn nun mit der Periodicität der Gewitter beschäftigen. In dieser Beziehung haben wir es zunächst mit der Thatsache zu thun, dass die Zahl der Gewitter sich nach den Jahreszeiten richte und im Hochsommer am bedeutendsten sei. Nach einer Zusammenstellung des schon früher genannten verdienstvollen Meteorologen Herrn *Karl Fritsch* **) vertheilen sich z. B. die $21_{,4}$ Gewittertage des ganzen Jahres zu Prag dergestalt, dass der Winter nur $0_{,4}$, der Frühling $5_{,6}$, der Herbst $1_{,7}$, dagegen der Sommer $13_{,7}$ derselben umfasst. Ganz ähnliche Verhältnisse bieten die Uebersichten anderer Continental-Meteorologen und ich kann es wohl wieder als bekannt voraussetzen, dass man in dieser Erscheinung durchaus nichts Auffallendes findet, indem ja auch der „aufsteigende Luftstrom," der vor dem Ausbruche eines Gewitters die Hauptrolle spielt," in den Sommermonaten ungleich mächtiger auftrete, als in den übrigen Jahreszeiten. — Nun ist aber, wie schon früher gesagt wurde, schon immer

---

*) Nur nebenbei möchte ich mir hier zu bezweifeln erlauben, dass es z. B. Hrn. Dr. *Prechtl* gelungen sei, die von ihm im J. 1856 bei der Naturforscherversammlung zu Wien vorgetragene Ansicht, nach welcher die Gewitter als Marken der Betten zu betrachten, in welchen sich die „äquatorialen und polaren Luftströmungen" über die Erdoberfläche fortbewegen, auch nur einigermassen fest zu begründen. — —

**) Grundzüge einer Meteorologie für den Horizont von Prag. Prag 1850 S. 136.

download unter www.biologiezentrum.at

gegen die Ansicht, dass der „aufsteigende Luftstrom" der wirkliche Erzeuger der Gewitter sei, gar mancherlei eingewendet *), und insbesondere darauf hingedeutet worden, dass wenigstens die Gewitter des Winters und selbst die nächtlichen Gewitter des Sommers vom „aufsteigenden Luftstrome" überhaupt nicht erzeugt werden können.

Wie also sollte man es glaublich finden dürfen, dass die ungleiche Vertheilung der Gewittertage eben nur auf Rechnung des in ungleicher Stärke wirkenden „aufsteigenden Luftstromes" zu setzen sei? Jedenfalls ist sehr schwer anzunehmen, dass der aufsteigende Luftstrom zu Prag im Monate Juli viermal so kräftig sei, wie in den Monaten April und September. Und doch sollte diess offenbar der Fall sein, da sich die Anzahl der Gewittertage dieser Monate bei uns nach *Fritsch* **) verhält $= 5,_2 : 1,_3$ und $1,_2$.

Als besonders erheblicher Einwurf gegen die bisherige Ansicht können wohl auch jene Sommerzeiten gelten, wo es oft durch viele Tage, manchmal selbst durch mehrere Wochen („dürre Jahre"), trotz der versengendsten Hitze und der intensivsten Wirksamkeit des aufsteigenden Luftstroms, dennoch zu keiner Gewitter- ja überhaupt keiner ausgiebigen Wolkenbildung kommt, ein Einwurf, zu welchem sich aus den Annalen der europäischen Continental-Meteorologie gar viele Belege beibringen lassen; vor allen andern die Geschichte des Jahres 1811, wo die trockene Witterung von Mai bis in den halben October hinein anhielt ***).

Was man aber vielleicht zur Rettung der bisher aufgestellten Ansicht von plötzlich „einbrechenden kalten Luftströmungen" udgl. auch vorbringen möge, das darf unbedingt als bloss willkürliche, keineswegs mit zureichender wissenschaftlicher Gründlichkeit nachgewiesene Ausflucht, oder wie Hr. Prof. *Dove* sehr treffend †) derlei Erklärungen bezeichnet, als „Ausrede der Natur gegenüber" zurückgewiesen werden.

Nun frägt es sich freilich, ob die von mir vertretene Ansicht mehr Hoffnung gewähre, das ungleich häufigere Auftreten von Gewittern während des Sommers begreiflich zu machen. Ich hoffe, dass ja. Wie ich bereits entwickelt habe, wird das zur Gewitterbildung nöthige Wasserdunst- und Elektricitätsmateriale von den Emanationen unserer Quellwässer geliefert. Soll nun aber die überwiegende Häufigkeit der Sommer-

---

*) So erst kürzlich wieder von *T. Hopkins*. Philosophic. Magaz. (4) XVI. 531—532.

**) a. a. O.

***) Prof. David a. a. O. S. 37.

†) a. a. O.

download unter www.biologiezentrum.at

gewitter mit dieser Ansicht übereinstimmen, so muss sich nachweisen lassen, dass die erwähnten Emanationen zur Sommerszeit ungleich grösser seien, als im Winter.

Hätten wir bereits jene zahlreichen Quellenbeobachtungen, wie ich solche schon wiederholt als dringend nöthig dargestellt habe, so wäre die strenge Nachweisung des wirklichen Stattfindens eines solchen Verhältnisses höchst wahrscheinlich eine ziemlich leichte Für jetzt freilich muss es genügen, diese Nachweisung nur nothdürftig und mühsam aus den wenigen über diesen Gegenstand bekannten Thatsachen heraus zufinden, oder eigentlich sie vorläufig nur zu muthmassen und eine exacte Beweisführung erst von späterer Forschung zu erhoffen. — Ich habe bereits in einem früheren Aufsatze*) an eine Beobachtung *Bland's* erinnert, nach welcher die Wasserhöhe der Grubenwässer und Brunnen zur Zeit des Sommersolstitiums am höchsten, zur Zeit des Wintersolstitiums am niedrigsten sein soll, wogegen freilich *Nenwood* in den Gruben von Cornwallis wieder andere Resultate gefunden haben will, welche Widersprüche nur neuerdings die Nothwendigkeit darthun, dass derlei Beobachtungen an vielen Orten und durch längere Zeit angestellt werden möchten. Ich habe eben daselbst weiter an die mancherlei merkwürdigen Quellen erinnert, die unter dem Namen von Hunger- und Theuer-, dann von Mai- und Frühlingsbrunnen nur im Sommer fliessen, und von welchen letzteren namentlich Prof. *Gustav Bischof* einige recht interessante Beispiele bekannt gemacht hat. Ich habe ferner mehrere Belege dafür gebracht, dass sich insbesondere die Sool- und Thermalquellen im Sommer weit ergiebiger zeigen, als im Winter, und muss nachdrücklich auf die Berücksichtigung der betreffenden Bemerkungen verweisen; glaube jedoch nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich dem dort bereits Angeführten der Vollständigkeit halber noch nachstehende Notizen hinzufüge. Schon vor drei Jahrhunderten schrieb Paracelsus über die Sauerquelle von Sct. Moriz im Ober-Engadin: Ein „Acetosum fontale, das ich über alle, so ich in Europa erfaren hab, preise, ist im Engandin zu Skt. Moriz; derselbig lauft im Augusto am sauristen“ **) , hiemit also auch wohl „im Augusto“ am ergiebigsten, wie dies wenigstens das ganz ähnliche Verhalten der von Alberti erwähnten Soolquellen und nach *Zembsch* auch das Verhalten

*) Ztschft. „Lotos“ 1859: „Ueber die quantitativen Schwankungen des Ergusses der Quellen.“ Insbesondere S. 224 und 225.

**) Augsb. Allg. Ztg. 1856. Beilage zu Nr. 220.

download unter www.biologiezentrum.at

der franzensbader Quelle annehmen lässt*). Nicht minder interessant ist das Verhalten der Mineralquellen zu Pfäfers, wie solches im J. 1856 beobachtet wurde. Bis beiläufig zum 18. Juni hatte nämlich die genannte Quelle zur grossen Besorgniss des Kurortes kaum ein volles Drittel ihrer gewöhnlichen Wassermenge geliefert; erst vom 19. Juni an begann sie reichlicher fliessen und erreichte allmählich ihre frühere Ergiebigkeit vollständig **).

Alle diese und noch manche andere, schon jetzt sichergestellte Thatsachen — unter welche ich, allerdings ohne die Mitwirkung der Sonnenwärme in Abrede zu stellen, unbedingt auch das zur Sommerzeit stattfindende auffallend reichlichere Fliessen der Gletscherbäche und den insbesondere von Prof. *Pettenkofer* beobachteten höheren Stand des sogenannten Grundwassers zähle — sprechen laut dafür, dass im Sommer wahrscheinlich alle constanten Quellen ungleich ergiebiger seien, als im Winter, ja dass in dieser Jahreszeit sogar Quellen erscheinen, die während des Winters gar nicht vorhanden sind. Hiemit aber ist auch die Wahrscheinlichkeit bewiesen, dass die Gewitter im Sommer nur darum viel häufiger seien wie im Winter, weil die Wasserdampfemanationen, aus denen sich die Gewitterbewölkung bildet, zur Sommerszeit im Zusammenhange mit dem reichlicheren Fliessen der Quellen, viel mächtiger und ausgiebiger aus dem Innern der Berge entwickelt werden, als im Winter.

Um wie Vieles freilich die Quantität des sommerlichen Quellenergusses jene des Winterlichen im Allgemeinen übertreffe, kann leider jetzt noch nicht bestimmt gesagt werden; doch dürfte der Unterschied immerhin ein sehr bedeutender sein, da mehrere der von mir erwähnten Beobachtungen ziemlich ausdrücklich eine dreifache und selbst noch grössere sommerliche Ergiebigkeit angeben ***). Allein, so sehr auch der eben wahrscheinlich gemachte Umstand, dass sehr viele, wenn nicht gar alle Quellen im Sommer viel reichlicher, ja dass sogar manche Quellen eben nur im Sommer fliessen, zu Gunsten der von mir vorgetragenen Ansichten spricht, so wäre der Abstand zwischen der Häufigkeit der

*) Ztschft. „Lotos" 1859 a. a. O.

**) Allg Ztg. 1856. Nr. 179. 206 u. 226.

***) Dass das zeitweilige während des Sommers vorkommende Versiegen mancher Quellen diese Wahrscheinlichkeit im Allgemeinen nicht beeinträchtige, folgt theils daraus, weil ein derlei Versiegen auch während der übrigen Jahreszeiten, ja vielleicht gerade während des Winters am häufigsten stattfindet, theils aber auch daraus, weil, so lange das Versiegen der Quellen zur Sommerzeit anhält, gewiss auch keine Gewitter eintreten.

download unter www.biologiezentrum.at

Sommergewitter gegenüber den Wintergewittern doch immer noch viel zu gross, als dass er sich allein aus der zur Sommerszeit vorhandenen, wenn auch selbst drei- und viermal beträchtlicheren Quellenergiebigkeit recht verstehen liesse. Glücklicherweise kömmt hier noch ein anderes hochwichtiges Moment in Betracht zu ziehen, das ganz geeignet scheint, jeden weiteren Zweifel zu beseitigen. Dieser wichtige Umstand bezieht sich auf den wesentlichen Einfluss, den die Temperaturverhältnisse auf die Erzeugung und Entbindung der von mir geltend gemachten Wasserdampfemanationen ausüben. Es ist nämlich offenbar, dass die aus dem Inneren der Berge entweichenden Wasserdämpfe, zumal dann, wenn sie schon überhaupt, wie eben im Winter, in spärlicher Menge entwickelt werden, sich genau in dem Maasse an den Wandungen der Gesteinsspalten präcipitiren müssen, als die Temperatur dieser Wandungen niedriger, wie jene der entweichenden Wasserdämpfe selbst. Ueberdiess werden zur Winterszeit sogar sehr viele der gewöhnlichen Emanationswege dieser Dämpfe durch Eis und massenhafte Schneelagen mehr weniger vollständig verstopft sein und den emporstrebenden Dämpfen in gewöhnlicher Zeit gar keinen Ausgang gestatten. So ist z. B. das „Brockenfeld," das „Fuchsbad" und das „Schneeloch" des Brockens in dieser Jahreszeit fast ganz mit Schnee und Eis bedeckt, und wenn, was sehr wahrscheinlich, in den Wintermonaten auch der „Hexenbrunnen" spärlicher fliesst, so begreift sich leicht, dass es dann zu jener von den Wasserdampfemanationen des Berges abhängigen Bildung von Haufen- und Gewitterwolken im Winter weit seltener, ja sogar nur ausnahmsweise kommen könne, während eben diese Wolken in den Sommermonaten dort so gewöhnlich sind.

Ob es auch eine monatliche Periodicität der Gewitter gebe, ist aus dem bisher vorliegenden meteorologischen Materiale meines Wissens noch nicht nachgewiesen worden. Doch möchte ich nach meinen eigenen, freilich sehr beschränkten diesfälligen Beobachtungen sehr geneigt sein, eine solche monatliche Periodicität wenigstens für die Sommermonate anzunehmen, indem es mir bedünken will, dass namentlich um die Zeit des Vollmondes der Sommermonate die häufigsten und heftigsten Gewitter auftreten, und ich selbst auch die zahlreichsten und grössten Haufenwolken, zumal in jener bereits wiederholt bezeichneten Gegend des Beraun- und Sazawathales im Süden von Prag, regelmässig um diese Zeiten, besonders 1—2 Tage nach dem Vollmond, gesehen zu haben glaube. — Einen weitern Grund für die Wahrscheinlichkeit einer gewissen monatlichen Periodicität finde ich in einem Resultate, welches eine genaue Zusammenstellung der zu München und zu Augs-

download unter www.biologiezentrum.at

burg gemachten meteorologischen Beobachtungen einer ziemlich langen Reihe von Jahren geliefert hat. „Es fand sich nämlich, dass das Barometer am tiefsten zur Zeit des zweiten Octanten, so wie es sein Maximum am letzten Viertel erlangt.“ — — „Mit dem Steigen und Fallen des Barometers hängt aber auch die Menge der atmosphärischen Niederschläge zusammen, indem an den Tagen mit hohem Barometerstande der wenigste Regen fällt, mit der Abnahme des Luftdruckes aber die Niederschläge sich mehren.“ *) — Da nun im Sommer fast alle längeren Regenzeiten gewöhnlich mit Gewittern beginnen, so liegt die Vermuthung nahe, dass auch die häufigsten Gewitter in den zweiten Octanten fallen. Und wenn vollends eine andere derartige Zusammenstellung, nämlich die von Maedler, in dieser Beziehung etwa noch richtiger sein und das Minimum des Barometerstandes gewöhnlich „zwei Tage nach dem Vollmonde“ eintreten sollte, **) so würde dieses mit meinen Ansichten und Beobachtungen geradezu auf das genaueste übereinstimmen, um so mehr, als ich nicht erst zu wiederholen brauche, dass ja die Ergiebigkeit unserer Quellen um so grösser ist je, tiefer der Stand des Barometers, woraus dann von selbst folgt, dass auch die mit dem Quellenergusse zusammenhängenden Wasserdampfemanationen um die Zeit des Vollmondes, zumal zwei Tage nachher, am reichlichsten stattfinden, daher aber auch die Gewitterbildungen dann am häufigsten sein werden. Auch ist eine gewisse monatliche Periodicität, und zwar eine mit den Phasen des Mondes übereinstimmende, bei einzelnen Quellen, wie z. B. bei dem artesischen Brunnen des Militairspitals von Lille ***) bereits verlässlich nachgewiesen.

Was endlich die unbestreitbar vorhandene tägliche Periodicität der Tropengewitter und in gewissem Grade auch der bei uns vorkommenden anbelangt, so erklärt sich diese aus der allerdings noch nicht zureichend constatirten, doch aber schon jetzt als sehr wahrscheinlich anzunehmenden täglichen Oscillation des Quellenergusses †) und stimmt übrigens fast genau mit der täglichen, und zwar gerade in der Tropenzone am prägnantesten auftretenden regelmässigen Schwankung des Barometerstandes überein, indem nach allen Berichten die tropischen Ge-

---

*) Augsb. Allg. Ztg. 1854. N. 124 Beilage.

**) Helmes a. a. O. S. 198.

***) Vergl. Ztschft. „Lotos“ 1859 S. 226.

†) Ebendaselbst.

download unter www.biologiezentrum.at

witter sich regelmässig in den ersten Nachmittagsstunden entladen, während die erste dazu vorbereitende Bewölkung bereits gegen 10 Uhr Vormittags zu erscheinen beginnt *).

(Beschluss folgt.)

Miscellen.

*** Wie die „Bonplandia" mittheilt, hat Cocos nucifera am 23. Januar l. J. zum Erstenmale in Europa, und zwar zu Syon-House bei Kew geblüht. Es soll die sogenannte Maldivische Abart sein, deren Früchte sammt Schale nicht viel grösser als ein Entenei sind. Da man es bisher für unmöglich gehalten hatte, die Cocosnuss dauernd in unseren Gewächshäusern zu cultiviren, so ist ihr Blühen als ein bedeutender gärtnerischer Triumph anzusehen.

*** Der im J. 1860 zu Pavia verstorbene Prof. *Belli* (s. Lotos Jahrg. 1860 S. 152) hat in seiner Abhandlung über die Festigkeit und Dichte der soliden Erdkruste (in den Memorie dell' Istituto Lombarde etc. 1850. Vol. III) für letztere eine Dicke von 40—60 Kilometer berechnet. Noch im J. 1860 veröffentlichte Derselbe eine sehr wichtige Abhandlung über das Gesetz der Zunahme der Temperatur mit der Tiefe, in welcher er aus den bisher bekannten Gesetzen nachzuweisen sucht, dass von Beginn der Erstarrung bis zur Gegenwart mindestens eilf Millionen Jahre vergangen sein dürften. (!)

*** (Cocathee). In einer Versammlung der schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau hielt der hochverdiente Präses derselben, Prof Dr. *Göppert* einen Vortrag über den Cocastrauch (Erythroxylon Coca); dessen Blätter „den Hungrigen sättigen, dem Müden und Erschöpften neue Kräfte verleihen und dem Unglücklichen seinen Kummer vergessen machen sollen." — Die Eingebornen von Peru und Bolivia kauen die an sich geschmacklosen und etwas bitterlichen Blätter, mit Asche zu Kügelchen geformt. Wir hatten kürzlich auch in Prag die Gelegenheit, diese Blätter bei Hrn. Apotheker *Fr. Wšetečka* zu sehen und zu verkosten.

Weitenweber.

*** Nach Angabe des fleissigen Naturbeobachters, Dr. *X. Landerer* in Athen verwenden dort die Leute den stark bis zur Syrups-Consistenz eingekochten Citronsaft als zahnschmerz-stillendes Mittel bei cariösen Zähnen. Er selbst hat sich von der Vortrefflichkeit dieses Mittels überzeugt; wird mit diesem Safte Baumwolle befeuchtet und selbe in den hohlen Zahn gebracht, so hört der Zahnschmerz auf.

*** In Frankreich nimmt jetzt das Interesse der Seidenzüchter ein neuer japanischer Eichen-Seidenspinner (Bombyx Yama-Mai, Quérin Mèneville) in hohem Grade in Anspruch. Die an den französischen Generalconsul Duchesne de Bellecourt eingesandten Eier waren schwärzlich und grösser als die der gewöhnlichen Seidenspinner; eine Probe sie begleitender Seide gelb, etwas grünlich. Die Raupen fressen das Laub von Quercus cuspidata, von der deutschen Quercus pedunculata und Q. castaneifolia. Die Cocons sind

---

*) Siehe oben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Lotos - Zeitschrift fuer Naturwissenschaften

Jahr/Year: 1862

Band/Volume: 12

Autor(en)/Author(s): Nowak Alois F. P.

Artikel/Article: Ueber die Gewitter 187-195